

Menschen verdanken. Der Autor übergeht nicht die bekannten Unterschiede zwischen Reinkarnationsvorstellungen und christlichem Glauben, er verschweigt aber vor allem nicht, daß religiöse Individuen diese Differenz immer weniger erkennen können. Angesichts der Handlungs-Alternative für die christlichen Kirchen von radikaler Ablehnung und radikaler Anpassung plädiert der Autor für die Bereitschaft, sich auf den Markt religiöser Pluralität zu begeben. Das Reinkarnationsthema liest sich in dieser Studie wie das zentrale Beispiel, an dem der Autor die herrschende plurale Wirklichkeit von Religion, Religiosität und Religionen durchbuchstabiert. Reinkarnationsvorstellungen deutet der Autor als Hinweise für die „ungebrochene Bedeutung der Religion, auch in der Moderne“. Die Rezeption des Reinkarnationsgedankens ist für ihn kein Ausdruck von Religionsverlust durch Zweckrationalität, sondern „gerade eine Form der Religion unter den Voraussetzungen der herrschenden Rationalitätsstrukturen“. Allerdings habe sich diese Religion in ihren sozialen Formen gewandelt und könne so aus dem Blickwinkel institutionalisierter Religion als unsichtbar bezeichnet werden. Das Buch führt auf einfühlsame Weise in einen Dialog über Religiöses ein, der ohne falsche Apologetik auskommt, aber auch den unverzichtbaren Unterscheidungsbedarf nicht ignoriert.

K. N.

WERNER SCHÜSSLER, Paul Tillich (Beck'sche Reihe Denker, 540). Verlag C. H. Beck, München 1997. 131 S. 17,80 DM.

Der bedeutende evangelische Theologe Paul Tillich (1886–1965) gehört zu den großen bekannten Unbekannten der neueren Theologiegeschichte. Als Zeitgenosse von Karl Barth und Romano Guardini, dem er mit seinen scharfsinnigen Zeitdiagnosen und seiner Vermittlung von Glaube und Kultur besonders nahesteht, wird er aufgrund seiner maßgeblich philosophisch gearteten Theologie meist nur am

Rande erwähnt. Die vorliegende Einführung in sein Werk könnte diese Lücke vorläufig füllen. Einfühlsam, verständlich und zugleich mit der notwendigen kritischen Distanz stellt sie Leben und Werk Tillichs vor und listet im Anhang die einschlägige Literatur in übersichtlicher Weise auf. Dabei liegt ein deutlicher Akzent der Interpretation auf dem maßgeblich philosophischen Interesse dieses Theologen. Schon früh hat er sich mit Kant und Fichte, in einer philosophischen Dissertation mit Schelling befaßt. Zeitlebens war er um eine „Philosophische Theologie“ bemüht. Als Kritiker des alten und neuen Supranaturalismus propagierte Tillich eine Verbreiterung der Reflexionsbasis der Theologie, die das gesamte Feld der Religion mitumfaßt und so auch die Kultur integriert. Dabei wendet sich sein „Symbolverständnis gegen ein buchstäbliches Verständnis religiöser Dinge“ (64). Die von ihm begründete und befolgte Methode der Korrelation hilft, den Zusammenhang zwischen existentiellen Fragen des Menschseins und den zugehörigen Antworten aus der Offenbarung zu verstehen. Manche Themen in Tillichs Werk kommen in dieser knappen Einführung zu kurz, so etwa die Christologie oder auch die Pneumatologie. Dennoch sind die Grundzüge und maßgeblichen Ansätze gut erfaßt. Willkommene Anstöße zu einer eingehenderen Befassung mit dem noch zu wenig gewürdigten Werk Tillichs ergeben sich aus diesem Büchlein.

A. S.

KLAUS DAVIDOVICZ, Gershom Scholem und Martin Buber – Die Geschichte eines Mißverständnisses. Neukirchener Verlag, Neukirchen 1996. 166 S. 58,- DM.

Wenn man sich angesichts des israelisch-palästinensischen Dauerkonflikts mit diesem Buch beschäftigt, so erhebt sich notgedrungen die Frage, welche Bedeutung die Darstellung der Auseinandersetzung zwischen Buber und Scholem, haben könnte. Beide versuchen als hervorragende Vertreter des Judentums im 20. Jahrhundert das

Rätsel der jüdischen Geschichte, seine immer angefochtene Sonderstellung in der Welt, seine Überlebenskraft und unbeugsame Treue zur Thora in leidvollen Übergängen und Zeitbrüchen zu verstehen. Ziel ihrer Schriften ist eine jüdische Selbstvergewisserung außerhalb seiner „normativen“ Erscheinung in einer gleichsam unterirdischen Gegenbewegung mit religiös-anarchistischen Zügen. Der Verfasser stellt in genauer Werkbezogenheit in drei Hauptkapiteln diese sich in harter Gegensätzlichkeit vollziehende Wiedereinwurzelung des Jüdischen dar. Während Buber (1878–1965) weit über seine öffentlich äußerst wirksame Frühzeit hinaus die „Erlebnis-Mystik“ des Chassidismus vertritt, das rabbinische Judentum und die Kultur der Diaspora verneint, schlägt sich Scholem (1897–1982) schon in jungen Jahren auf die Seite des Zionismus. Er verläßt Berlin schon 1923 und wandert in das damalige Palästina aus. Es ist spannend zu verfolgen, wie sich diese Entwicklung vollzieht, in welchem Ausmaß Scholem, Buber entschieden widersprechend, ein Exponent der „Wissenschaft des Judentums“ wird. Im Zentrum der Untersuchung steht dann das Verhältnis von Mystik und Mythos und anschließend die Chassidismus-Kontroverse. An der Hebräischen Universität Jerusalem wird Scholem zum Begründer der Erforschung der Kabbala, der jüdischen Mystik, und zwar durch das Stahlbad philologisch, historisch-kritischer Beweisführung, die sich jedem mystischen Überschwang versagt. Buber rückte zwar später von seiner auch stark von der Lebensphilosophie beeinflussten Esoterik ab und wurde zum Anwalt des Ich-Du-Dialogs. Er verkörperte den Typus eines religiösen Existenzialisten, dessen Wirksamkeit nach 1945 vor allem außerhalb des Judentums in der Geistesform eines „Hebräischen Humanismus“ zu finden war. Diese Studie könnte dazu beitragen, die modische Tendenz, das Dasein bis in den religiösen Bereich zu einem „Erlebnispark“ umzufunktionieren, durch gedankliche Anstrengung zu korrigieren.

W. S.